Nummer 169 Montag, 23. Juli 1923

Berliner Familien-Zeitung

Scheetenbüwel

Eine Geschichte aus der Mark

Von Hans Hyan

(Schluß aus Nr. 166)

„Is also doch wieder losgekommen, der Hallunke! ... Eben ging er hier vorbei."

„Was?! ... Hier? ... Hier vorbei is er kamen? ... Un eben erst?"

„Na, 'ne Stunde kann's her sein ... länger auf keinen Fall ... er grüßte noch so recht leutselig zu uns 'rüber!"

Der Förster war sprachlos, endlich brach es aus ihm hervor: „Mensch! Und da halten Sie 'n nich auf,! — Solchen Verbrecher!"

Der Fuhrherr zuckte mit den breiten Schultern.

„Wie konnt' ich denn? ... Der läßt sich auch gerade so aufhalten! ... Und dann ich kann doch nicht wissen, was da vorgeht!" Er deutete nach dem Gerichtsgebäude hinüber, dessen grauen Giebel man zwischen den Ulmenkronen hervorschimmern sah.

Der Schwarzbärtige hatte einen Fluch nicht unterdrücken können. ... „Also vör 'ne Stunn'" .. sagte er nun. „Na, denn adschüs!" ... Er hob die Hand zum grünen Hut, an dem der goldne Adler klinkte. Aber man sah's dem Mann an, daß seine Gedanken schon fort waren, auf dem Weg, der in seinen Wald führte.

Und der Fuhrherr sah die große, straffe Gestalt bald kleiner und kleiner werden; dem Mann schien's nicht mit rechten Dingen zuzugehen, so schnell kam der Förster voraus!

Matthes Lindboom, der die glühende Hitze nicht spürte, hatte bei all' seiner Eile doch Zeit, darüber nachzudenken, wie ihn seit geraumer Zeit das Schicksal hämmerte. ... Nicht das heute, mit dem Smiragel, den kriegte er schon bald wieder vors Rohr. ... Aber zu Haus, auf der Försterei, da war's so gar nicht, wie es sein sollte! ... Seit ihm im verwichenen Herbst die Frau gestorben war — im Wochenbett, und das Kleine, das hatte sie gleich wieder mitgenommen — da war in sein Leben ein Riß gekommen, der nicht verheilen wollte. ... Waren ja eine Menge Leute bemüht, ihn zu trösten! Wenn er nur gewollt hätte, das Aussuchen wär' ihm schwer geworden unter den Mädchen und Frauen, die alle gern an die Stelle der Verstorbenen treten wollten ... Aber Matthes Lindboom konnte den blonden Kopf, das helle Angesicht seiner Dore nicht vergessen; er hatte auch Bange, die beiden Jungen, die sie ihm sterbend so fest auf die Seele gebunden hatte, die könnten's nicht so gut haben, bei einer zweiten.

Das wob um ihn her, in dem weißen Licht der Mittagssonne ... und verließ ihn nicht, als die Föhren und Fichten so schweigsam und doch vertraut an ihm vorüberglitten. ...

Einmal war's ihm, als falle in der Richtung nach seiner Försterei, die zwei Wegstunden entfernt lag, ein Schuß. ... Gewohnheitsgemäß horchte er hin ... ein Flintenknall war's ... keine Büchse ... aber dann fiel er wieder in sein Grübeln, während seine großen Füße schnell und dabei mit einer instinktmäßigen Achtsamkeit über den mit Nadeln und Fallholz bestreuten Waldweg schritten. ... Er sah seine Jungen vor sich, den kleinen, den Dieter, der seit Ostern in die Schule ging, und den größeren Hans Heinrich, der schon ein Eisenlegen konnte, daß der schlaueste Fuchs sich fing. ... „Haha!" ... Der einsame Mann lachte fast lautlos: „Leicht würden die Lindbooms nicht aussterben! ..."

Die beiden, an die er mit so warmem Herzen dachte, waren um zehn Uhr aus der Schule gekommen. Von Gladow, dem Kirchdorf, war's auch 'ne gute Wegstunde, und die Jungen hatten noch hier ein Nest zu besehen, in dem der rotrückige Würger brütete, und dort einen Kaninchenbau zu revidieren, ob wohl der Fuchs oder einer von den gehaßten Frettierern die Röhren so weit aufgerissen hätte. Aber um elf Uhr waren sie doch zu Hause — der Wind stand herüber von Gladow, und dann hörte man den Hall der Glocken ganz deutlich! — Nun hatten sie schon ihr Habermus, den Rest von gestern abend, am Feuer und nagten an einem wilden Kaninchenbraten, daß die Knochen blitzblank unter ihren weißen Zähnen wurden.

„Do," sagte der kleine Dieter, ick glöw, da kömmt een!"

Hans Heinrich sah hin: wahrhaftig, der ging eben über den Steg des Baches, der am Forsthaus vorbei murmelte.

„Un gor 'n swatten!" meinte der ältere, mit offenem Mund auf den Mann hinstarrend, der, in abgerissener Kleidung, mit geschwärztem Gesicht, rasch auf das Forsthaus zukam. Die Kinder saßen unter der Jelängerjelieber-Laube, die vorn die Haustür deckte. Der ältere wurde ein bißchen bange, er flüsterte: „Wenn man die Frau Juschke da wör' ... die kömmt ook gor nich hüt!"

Das war eine alte Frau, die Botengänge machte, und so oft sie vorbeikam, ein wenig Ordnung schaffte im Forsthaus. Indem stand der Mensch vor den Kindern.

Der kleine Dieter lachte.

„Wat willn Ji denn, Sä Mann?! ..."

Aber der Kerl sagte nichts, er packte den Hans Heinrich bei seinem schlanken Halse und knirschte mit den Zähnen.

„Wo hebbt Ji dat Jeld vastochen?"

Das Kind wand sich keuchend unter dem rohen Griff, sein Gesicht wurde dunkelrot. Und das kleine Brüderchen, das ihm mutig zu Hilfe kam, warf die brutale Faust des Kerls zur Seite. ...

„Ick weet dat nicht", schluchzte Hans Heinrich, als ihm die Klaue des Verbrechers einen Moment Luft gab. Sofort packte der Unhold wieder zu.

„Du weet'! Segg' mi dat, oder du möt starven!"

Und da gab das gequälte und von Todesängsten geschüttelte Kind den Ort an, wo es gesehen hatte, daß der Vater, unter einer alten Kommode, in die aufgehobene Diele hinein, den Spartopf stellte.

Der Kerl riß das Möbel beiseite, die Dielenbohle heraus und wühlte im Gelde ... Er mußte sich wohl ganz sicher fühlen, denn er zählte mit funkelnden Sehern die Münzen auf das Brett und weidete sich am Glanz der spärlichen Goldstücke. Er drehte sich nicht einmal um, das Geld mußte ihn ganz wirbelig machen.

Auf dem Flur standen indessen die Jungen.

„Is dat dä Düwel?" fragte der kleine Dieter flüsternd.

Der Große zitterte, er wagte nicht zu antworten, sein Hälschen schmerzte noch, er gedachte zu entfliehen, aber auch der Wald, der hundert Schritt vorm Hause seine stillen Pforten aufschloß, ängstigte ihn jetzt. Da hörte er sein Brüderchen wieder.

„Do! Weet du, Hans Hinnerk, wi scheten den Düwel dod!"

Der Große wollte ja nicht, aber der Kleine war schon auf seinen dicken Beinchen in die Stube hinein! Da hing die geladene Doppelflinte des Vaters am Rechen. ... Hans Heinrich hatte schon mal eine Krähe damit geschossen. ...

Aber nun nahm sie der Dieter und schob den Lauf in die Stubentür. Der Größere zog den Hahn auf. Wie's knackte, sah sich der Kerl um. Aber da knallt' es auch schon! Der Getroffene, der vor dem Gelde hockte, fiel vorwärts, aufs Gesicht. Er stöhnte. ...

Der Kleine ließ die Flinte fallen. Dann rannten sie beide hinaus ins Freie, dem Vater entgegen. Er mußte ja den Weg am Bach entlang kommen, das wußten sie. ...

Allmählich kam ihnen auch der Mut wieder. Und schon von weitem schrie Dieter dem Vater entgegen:

„Wi hebb'n 'n Düwel dodschoten!"

Dem älteren Bruder war's nicht so gewiß, ob sie recht getan hätten. Erst wie Matthes Lindboom den Kleinen auf dem Arm hielt und über sein kindliches Geschrei weg fragte, da erzählte Hans Heinrich, was geschehen war.

Erschüttert, mit arbeitender Brust, ging der Förster, seine Jungen an der Hand, ins Haus.

Der Mann war tot. Aber er sah schon an der alten, zerschlissenen Cordjoppe, daß es Smiragel war, der sich hatte rächen und reich machen wollen zugleich. ...

Er konnte nichts sagen; aber was die beiden Jungen erst einmal, beim Tode der Mutter, gesehen hatten — die Augen standen dem schwarzbärtigen Mann voll Wasser. ...

Dem kleinen Dieter, der kaum wußte, was er getan hatte, dem gab ein loser Vogel in der Schule den Namen. ... Und das Wort hing ihm an. Noch als Mann, als er statt seines Bruders, der in die Stadt zog, die Försterei übernahm, nannten ihn die Leute nicht anders als „Förster Scheetenbüwel".

Die Pariserin in Grün

In der eleganten Pariser Gesellschaft herrscht zurzeit eine beinahe krankhafte Vorliebe für die grüne Farbe. Der Farbenton, den die Mode heute gebieterisch fordert, ist aber nicht die des jungen Grüns der Bäume und Gräser, sondern ein stechendes Giftgrün. Anfangs wagte sich hier und da nur ein kleiner Hut in grüner Farbe schüchtern ans Licht; nach und nach aber setzte sich die bis dahin verkannte und heute zur Herrschaft gelangte Farbe durch. Ueberall erblickt das Auge grüne Flecke, die allmählich immer größer geworden sind, und die nachgerade dem Straßenpassanten auf die Nerven fallen. Kurz, die grüne Mode ist zu einem Unfug ausgeartet, der schon manche Frau bestimmt hat, lieber das unmoderne Kleid vom vorigen Jahr weiterzutragen als in der Oeffentlichkeit in der völlig verrückten grünen Uniform aufzutreten.

Nächtlicher Spuk

Mitunter, zuweilen
Und mitten in der Nacht
Beginnt das Herz zu eilen,
Daß Weg und Welt erwacht.

Figuren von Brücken
Und Brunnen laufen mit.
Sie tun's aus freien Stücken
Und geh'n im gleichen Schritt.

Sie fühlen, begreifen:
Man läuft nicht gern allein.
Sie wiegen sich und schleifen
Und möchten Menschen sein.

Sie tanzen und springen
Und wissen auch warum
Und mancher würde singen,
Wär nicht der Stein so stumm.

Zuweilen und mitunter,
Das ist ein liebes Wort.
Und steigt die Nacht hinunter,
Man ließ sein Schönstes dort.

Franz Rothenfelder.

[Nachdruck verboten.]

Als ich ihn das erstemal sah, an dem unvergeßlichen heiteren Frühlingsmorgen, hetzten sie gerade die Hunde hinter ihm her. Eine ganze Meute, aus allen Häusern und Gehöften stürzend, mit wütendem, heiserem Gebell machte Jagd auf diesen einzelnen Menschen. Ich stand mitten im Walde, dicht bei dem Sumpf, über den der Weg in die Höhe ging, zu den Bergen hinauf, deren graugrüne Spitzen noch im Dunste des Morgens lagen, während sich die Täler bereits klärten und bleiche, schwebende Rauchsäulen zum Himmel schickten. Meine Füße versanken in dem schlammigen, mit Veilchen und Grün bedeckten Boden, vorsichtig trat ich zurück, um mein weißes, flatterndes Kleid nicht zu beschmutzen, das sich neu und fleckenlos, silbern wie Birkenrinde um meinen Leib schmiegte. Dabei starrte ich auf die Landstraße hinüber, dem Flüchtling entgegen, der mit abwehrend ausgestreckten Armen, mit keuchender Brust und offenem Mund dem Wald zustrebte, jenem Sumpf nahe war, neben dem ich stand. Die Hunde umkläfften ihn, hingen sich an die Lumpen, die armselig seinen Körper bedeckten, aber nicht die Blöße des Leibes zu verhüllen vermochten. Ueberall sah das nackte Fleisch hindurch, und überall versuchten die klaffenden Bestien ihre Zähne hineinzuschlagen.

Ich mußte wohl totenblaß geworden sein, denn ich fühlte, wie das Blut meinem Antlitz entwich, wie eiskalte Schauer an mir herabrannen. Meine Stimme klang wie zersprungenes Glas über die bewegte, hetzende Straße. „Ruft die Hunde zurück! Der Mensch kann unmöglich weiter!" Ich wußte, er war einer jener Bettler, die täglich auftauchten, um irgendetwas mitzunehmen oder Taten auszuführen, die den Dörflern als größte Sünde vorschwebten. Sei es nur, daß sie die Mägde umliefen, ihnen Schönes zuraunten, mit ihnen schmeichelten, um sie ihrer Gier willig zu machen. Viele Vagabunden hatten sich eingeschlichen, ohne eigentlichen Schaden angerichtet zu haben. Doch der Bauer heult um ein Brot, um eine Käserinde, und die Mädel erzählen furchtbare Geschichten, wenn ihre Lüsternheit mit ihnen durchgegangen. Oft genug hatte ich Johannes gesagt, den Bauern die Hundehetze zu verbieten, ohne daß es ihm gelungen wäre. Diesen Menschen, die ewig den harten Herzschlag der Natur verspüren, gilt das Leben eines einzelnen wenig. Schlimm, wenn die Kuh erkrankt, was aber tut es, wenn ein Fremdling im Sande verreckt?

Die Bengels pfiffen den Hunden, griffen in ihre gesträubten Felle, rissen sie mit sich, während der zornige Schaum ihren Mäulern entlief, um gleich weißer Gischt in den Sand zu tropfen. Es wurde ruhiger im Dorf, die tiefe Stille des Waldes wirkte auf den entsetzten Lumpen, der zusammengekauert hinter dem Sumpf in die Knie sank. Ein Aechzen traf mein Ohr, das mich tief, qualvoll durchdrang.

„Sind Sie verletzt?" fragte ich mit dem vergeblichen Versuch, meiner Stimme Strenge und Festigkeit zu geben. Er antwortete nicht sogleich, mühsam ging sein Atem, der Kopf bewegte sich aufwärts mit einer schlaffen Bewegung, er baumelte sozusagen, als hinge er kaum mehr am Rumpfe. Ich trat ein wenig näher, blickte über den Sumpf hinweg, auf Fußspitzen stehend, den Leib nach vorn geneigt. „Ihre Finger bluten", sagte ich, wieder ohne Strenge, ohne Festigkeit.

Nun vermochte er den Kopf zu heben, ich konnte in sein Gesicht blicken und erstaunte. So pflegten die Vagabunden sonst nicht auszusehen. Wohl war sein Antlitz rissig und braun von einem Leben, das nicht in Ordnung, in wetterfesten Häusern gelebt wird, aber ein gewisser Adel der fein gezeichneten Züge war unverkennbar. Aus ihrer Magerkeit glühten fiebrige Augen, groß und länglich geschnitten. Seltsam stierten sie zu mir empor mit einem Ausdruck jenes Leidens, den nur eine wilde, krankhafte Sehnsucht erpreßt. Er versuchte zu lächeln. Sein bleicher, schmaler Mund aber verzog sich mehr faunisch, zynische Schmerzen wirbelten den Speichel wie Blasen über ihn. „Warum redest du mit mir?" fragte er in abgehackter Weise. „Dein Kleid ist weißer als Schnee, dein Antlitz heller als Sonnenschein. Ich aber bin einer, dessen Fleisch die Hunde fressen."

Ich erbebte unter seiner Stimme, unter der Fremdart seiner Rede, die hohl und fern klang, als käme sie unter dem Erdboden hervor. „Ich will dir die Hand verbinden", antwortete ich ablenkend. Dabei fühlte ich, wie unmöglich es mir war, ihn wie einen Strolch zu behandeln oder ihm das Bruderwort zu versagen. Mit beiden Händen raffte ich mein Kleid zusammen, um langsam, Schritt für Schritt, durch den Sumpf zu gehen. Als ich bei dem Vagabunden stand, war der Saum des Rockes mit Schlamm bedeckt, kotige, häßliche Flecke verunreinigten die Unschuld der Seide, die sich traurig in enge Falten drängte, als schäme sie sich unter dem Sonnenglanz.

Der Vagabund sah mir wortlos entgegen. Er beobachtete mich lange, meine zitternde Gestalt, mein erblaßtes, sich zum Lächeln zwingendes Gesicht.

„Du bist nicht schadlos durch den Sumpf gegangen", murmelte er düster. Ich nickte nur flüchtig, beugte mich über ihn, um seine Hand zu erfassen, die zwischen dem Moose lag, schlank und fest, mit Körnern geronnenen Blutes bedeckt.

„Das Fleisch wird rot, es entzündet sich, wenn du nicht achtsam bist. Laß mich die Finger verbinden."

Die Hand lag in der meinen. Sie war heiß, bebend, das Blut jagte noch immer so schnell durch des Mannes Leib, als wäre er in Flucht vor hetzenden, anfälligen Hunden. Ich netzte mein Taschentuch mit etwas Speichel und band es um die Wunde, so sorgfältig, wie es eine Landfrau zu tun gewöhnt ist. Er sah mir aufmerksam zu, die Blicke nicht von meinen Händen lassend, sie förmlich hineinbrennend. Deutlich glaubte ich zwei Glutpunkte auf meiner Haut zu empfinden.

„Schmerzt es?" fragte ich, um nur etwas zu sagen.

Er schüttelte leicht den Kopf, seine freie Hand griff in die dunklen, langen Haare, um sie aus der Stirn zu werfen.

„Ich achte der Wunden nie", klang seine hohle, ferne Stimme. „Aber mir ist wohl, weil du gut zu mir bist."

„Hast du oft solche entsetzlichen Erlebnisse?"

„Oft, oft genug. Es ist, als witterten die Bestien in mir besonderes Fleisch. Oder glaubst du, ich habe betteln, vielleicht sogar stehlen wollen? Wer in Lumpen geht, wird immer für einen Taugenichts gehalten."

„Was aber wolltest du in dem Dorf?"

„Das weiß ich kaum zu sagen, vielleicht wollte ich in den Wald hinein, oder in die Berge, oder in das Nichts. Ja, in das Nichts wollte ich! In die Dunkelheit, die Heimat aller ist."

„Magst du nicht arbeiten?"

Er lächelte leicht, über die Lippen perlten die feinen, durchsichtigen Blasen.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortliche Redakteure: für innere Politik, Feuilleton und die Beilagen: Karl Retter; für auswärtige Politik: Carl v. Ossietzky; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Heppenheimer; i. V. Inseratenteil: Heinrich Beran; sämtlich in Berlin. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.